■ KolonialGeschichten

Claudia Kraft/Alf Lüdtke/Jürgen Martschukat (Hg.), KolonialGeschichten. Regionale Perspektiven auf ein globales Phänomen, Frankfurt/New York (Campus Verlag) 2010, 394 S., 39,90 €

Seit nach der sogenannten kulturalistischen Wende in den Geisteswissenschaften das Interesse an der vermeintlich eindeutigen (nationalen) Meistererzählung nachließ, wandte sich die Aufmerksamkeit vermehrt der (imperialen) Vieldeutigkeit mit ihren »kleinen« Geschichten zu. Damit haben sich auch die Forschungsfragen verändert: Noch in den 1960er und 1970er Jahren waren die Arbeiten über Imperialismus und Kolonialismus von ökonomischen Fragen dominiert. Insbesondere ging es dabei um die Ausbeutung der Peripherie durch die Metropolen. Damit wurden die Akteure zumeist im Zentrum verortet, denen scheinbar passive, nur reagierende »koloniale Objekte« in den Randgebieten des Imperiums gegenüber zu stehen schienen. Die »Verortung von Kolonisierenden und Kolonisierten in einem gemeinsamen Handlungsfeld« steht aber bereits seit einigen Jahren auf der Agenda und ist mit einiger Verspätung in der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft angelangt. Der von Erfurter HistorikerInnen herausgegebene Sammelband gibt einen guten Überblick über die Breite des Forschungsfeldes, ohne sich an einer neuen Großerzählung zu versuchen. Sein Anspruch ist es nämlich, verschiedene Lesarten über die koloniale Narration zu präsentieren und die »Wechselbeziehungen, mitunter vielleicht sogar Netzwerke« der Akteure besonders zu beleuchten. Das hinlänglich erforschte British Empire, welches lange als Blaupause für das Imperium schlechthin galt, wird dabei bewusst außen vorgelassen, und das ebenfalls als idealtypisches Imperium geltende französische Kolonialreich wird nur in einem Beitrag behandelt: Daniel Mollenhauer fragt allerdings nicht nach den klassischen kolonialen Praktiken Frankreichs der Vergangenheit, sondern nach der »Erinnerungspolitik in der postkolonialen Zeit«, wobei er zeitlich auch die Präsidentschaft Sarkozys mit einbezieht.

Der Band ist in vier Sektionen geteilt: »Fragen und Konzepte« werden weniger in der Einleitung als in den Beiträgen von Ann Laura Stoler und Frederick Cooper (dies ist eine Übersetzung ihres Artikels »Between Metropole and Colony. Rethinking a Research Agenda« von 1997) sowie Wolfgang Reinhard, einem der Pioniere der deutschsprachigen Imperiumsforschung, erörtert. Letzterer kommt in seinen Ausführungen zu »Kolonialgeschichtliche[n]

Probleme[n] und kolonialhistorische[n] Konzepte[n]« zu dem Ergebnis, dass auch nach dem Siegeszug der *postcolonial studies* klassische Imperialismusstudien noch Gültigkeit besitzen. Dabei spricht er dem neuen Paradigma seinen Wert nicht ab, beklagt aber nicht zu Unrecht die zuweilen schwierige Diktion, in der manche Arbeiten gehalten sind.

In der Sektion »Europäische Kolonialdiskurse und -praktiken« wird ein weiter Bogen gespannt: Neben Mollenhauers Beitrag zu Frankreich geht es um die Bedeutung der christlichen Mission im kolonialen Prozess (Thoralf Klein), Visualisierungen kolonialer Realitäten am Beispiel von Werbung um 1900 im Deutschen Kaiserreich (Jens Jäger) sowie eine anregende Betrachtung zur sogenannten Großen Griechischen Kolonisation aus der Feder Douwe Yntermas. Überzeugend wird der von antiken Autoren geschaffene Siedlungsmythos unter Hinzuziehung archäologischer Befunde dekonstruiert. Dass durch postkoloniale Ansätze auch imperiale Erzählungen der Antike in einem neuen Licht erscheinen, wird hier vorbildlich dargestellt.

In einem dritten Abschnitt »Europa und Asien – Von West nach Ost« erörtert Birthe Kundrus die immer wieder gestellte Frage nach den (Dis-)Kontinuitäten imperialer Expansion des Deutschen Kaiserreichs und des nationalsozialistischen Deutschlands. Anna Veronika Wendland nutzt das für das Habsburgerreich seit einiger Zeit diskutierte Konzept des sogenannten Mikrokolonialismus für das Beispiel Galizien, und Mark Bassin beleuchtet die divergierenden Selbstverortungen russischer imperialer Eliten zwischen »Europa« und »Asien«; bei diesem Beitrag handelt es sich ebenfalls um den Wiederabdruck eines bereits erschienenen Artikels. Ähnlich wie das Russländische Imperium, welches sowohl koloniales Subjekt als auch Objekt war, besaß auch das Qing-China einen Doppelcharakter, wie Peter Perdue überzeugend darlegt: Es kolonisierte und wurde kolonisiert, was die Wechselseitigkeit des Kolonisationsprojektes einmal mehr unterstreicht. Michael Kim betrachtet das unter japanischer Herrschaft stehende Seoul zwischen 1910 und 1945. Anschaulich stellt er dabei die für koloniale urbane Kontexte häufig zu konstatierende Separierung der Lebenswelten zwischen Indigenen und Kolonisierenden dar.

Der letzte Abschnitt ist allein Nordamerika – treffender wäre wohl den Vereinigten Staaten von Amerika gewesen, da Kanada hierbei keine Rolle spielt – gewidmet. Frank Schumacher hinterfragt in seinem Beitrag »Kulturtransfer und Empire. Britisches Vorbild und US-amerikanische Kolonialherrschaft im frühen 20. Jahrhundert« die Auffassung der Eliten, gar keine Kolonialmacht, sondern vielmehr ein Zivilisations- und Demokratiebringer zu sein. James Gilbert betrachtet einmal mehr die Weltausstellung in St. Louis von 1904, wobei er sein besonderes Augenmerk auf seinerzeit populäre Photographien des kolonialen *encounter* legt. Usama Makdisi nimmt sich letztlich des Verhältnisses der arabischen Welt zu den USA über die letzten zweihundert Jahre an. Er verdeutlicht, dass der gegenwärtig zu konstatierende Anti-Amerikanismus in dieser Region eine historisch relativ neue Erscheinung ist, keineswegs also »naturgegeben«.

Es ist mittlerweile Mode geworden, bei Sammelbänden die mangelnde Konsistenz, den fehlenden berühmten roten Faden zu beklagen; dies könnte man auch in diesem Fall. Es geht der Herausgeberin und den Herausgebern aber nicht um die Präsentation weiterer »akademischer Groß-Erzählungen«. In erster Linie interessieren sie sich für die Vielfalt von »KolonialGeschichten«, also die Darstellungen verschiedener, disparater Lesarten des globalen Phänomens kolonialer Herrschaften, der Praktiken und Diskurse, so dass der Vorwurf fehlender Geschlossenheit ins Leere geht. Es ist nämlich gelungen, recht anregende Beiträge

zu vereinen, welche die Bandbreite dieses Forschungsfeldes dokumentieren. Positiv zu erwähnen ist überdies die jedem Beitrag beigegebene Auswahl weiterführender Literatur.

Kerstin S. Jobst (Salzburg)